

Die Wartburg

Drittel-monatliche Monatschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. A. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 12

Berlin, Dezember 1926

25. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: An die Freunde der Wartburg. — Altes und Neues. Von Cordier. — In necessariis! In dubiis libertas! In omnibus caritas! Von Hr. — Kirchliche Nachrichten aus Ungarn. I. Von Zimmermann. — Die Einführung der altlawischen Kirchensprache in Südslawien. Von Hr. — Deutsch-protestantische Umschau — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeige.

An die Freunde der „Wartburg“.

Mehrfach ist in jüngster Zeit die Aufforderung an uns herangetreten, die „Wartburg“ wenigstens zweimal monatlich wieder erscheinen zu lassen. Wir würden dieser Anregung begreiflicherweise mit großer Freude Folge leisten. Leider erlaubt es uns der gegenwärtige Stand unserer Abnehmerzahl nicht, ohne weiteres diesen Schritt zu tun. Wir möchten aber an dieser Stelle an alle, die sich zu den Freunden unseres Blattes im engeren Sinne rechnen, die Bitte richten, die Jahreswende recht fleißig zur Gewinnung neuer Abnehmer zu benützen.

Auch sonst bittet die „Wartburg“ um praktische Mitarbeit. Einsendung von Aufsätzen, die in den Rahmen unseres Blattes passen, ist stets willkommen.

Die am Kopf unserer Nr. 11 veröffentlichte Bitte wird nochmals nachdrücklicher Beherzigung empfohlen. Die Schriftleitung.

Altes und Neues.

Glücklich alle die Menschen, die so den Weg zur Krippe finden! Wie leuchtet uns diese Freude aus den Kinderaugen entgegen, mit denen zusammen wir Weihnachten feiern dürfen! Wie steht uns vielleicht in dieser Stunde manch Weihnachtsfest aus unserer Kindheit vor der Seele, wo wir so kindlich mit Vater und Mutter Weihnachten feiern konnten, wo wir ohne Bedenken in den Strahlenfranz des offenbarten Lichts getreten sind! Und heute? Wir sind ernster, besinnlicher, schwerfälliger in unserer Lebensauffassung geworden. Das Leben hat uns in seine harte Hand genommen. Wir haben in so viele Dunkelheiten schon geblickt, daß uns der helle Glanz der Weihnacht zu blenden droht. Wir hängen bereits mit so schweren Ketten am Leben, am Beruf, daß wir nicht einfach wie die Hirten auf Bethlehems Flur die Herde sich selbst überlassen und zur Krippe eilen können — ja, wir gehen vielleicht heute bereits mit so „hellen“ Augen durchs Leben, daß uns keine solche Nachtgesichte mehr geschenkt werden wie den Hirten. Nicht, daß wir den Weg der Hirten verachteten und uns nicht auch nach dem Lichte sehnten! Wie gern gingen wir diesen Weg, aber wir merken es täglich, daß wir keine Kinder, keine kindlichen Naturen mehr sind, sondern Menschen schweren Erlebens, tiefgrabenden Denkens. Gibt es für uns keinen Weg zur Weihnachtskrippe?

Der Weg des Kindes, der frohe Weg dessen, der sich kindlich gläubig hineinstellt in das geoffenbarte Licht von Bethlehem, ist heute vielleicht nicht mehr dein Weg — vielleicht darf es aber der andere Weg sein, der schwierige, suchende jener nächtlichen Wandersleute, die in der heiligen Nacht durch Schnee und Eis pilgern, das matte Lichtlein in der Hand, das nicht viel mehr beleuchtet als nur den einen Fußtritt —, den derben Bergstock in der andern Hand, der vor dem Gleiten bewahren soll! Ein mühsamer Weg durch den verschneiten Wald, aber eines ruft dem andern ein Wort zu, einige gehen voran, bahnen einen Pfad, und da droben leuchtet ja schon das ersehnte Kapellchen, von der Ferne klingt seiner Glockenklang, immer neue Lichter tauchen auf, die Lichter derer, die wie wir den Weg aus dem Dunkel ins Helle suchen. Ob es nutzlos ist, dieses Schreiten? Ob wir nicht lieber bei unserem Alltag, unseren schweren Gedanken bleiben und den Ein-

dern Weihnachten überlassen? Nein und abermals nein: Geht es nicht mit hurtigen Füßen, dann wollen wir es wagen mit schweren Sohlen: es gilt den Weg zur Krippe!

Aus: Not und Verheißung. Leopold Cordier.
(Schwerin, 1927.) S. 150 f.

In necessariis unitas! In dubiis libertas!
In omnibus caritas!
Auch ein 300-Jahr-Jubiläum.

„Im Notwendigen Einigkeit! Im Nebensächlichen Freiheit. In allem Liebe.“ Von wannen kommt dieser vielangeführte, viel übertretene kirchliche Einheitspruch! Die allgemein verbreitete Meinung antwortet auf diese Frage: Vom hl. Augustinus.

Der hl. Augustinus sagt:

In necessariis unitas —

so begann Hoffmann von Fallersleben ein Gedicht: Die christliche Liebe. Wenn in Spanien eine rivista Agostiniana erscheint, die unseren Spruch als Losung gewählt hat, so wird dem gewiß die Anschauung zugrunde liegen, daß Augustinus der Urheber unseres Spruches ist, nicht minder, wenn ein katholischer Studentenverband (und neuerdings sogar ein zweiter, der neugegründete Verband „katholischer Burschenschaften“) ihn zur Losung erkoren. Allerdings dient er auch als Wahlspruch eines evangelisch-theologischen Studentenverbandes; überdies wird er auch in evangelischen Blättern und bei den Tagungen evangelischer Vereinigungen viel angeführt. An sich würde das nicht gegen die Herkunft von Augustinus sprechen; nimmt doch evangelisches Christentum alles vorreformatorische Gut, das auf der Linie wahren Christentums liegt, als gemeinsames Erbe auch für sich in Anspruch. Tatsächlich ist es aber nie gelungen, unseren Spruch bei Augustinus nachzuweisen — weder in den echten Schriften des großen Kirchenvaters noch in den zahlreichen Traktaten, die das Mittelalter unter seinem Namen geschrieben.

Der Nachweis der wirklichen Herkunft mußte einen recht langwierigen Weg zurücklegen. Vor 75 Jahren entdeckte der Thüringer Theologe Lücke die nachweislich älteste Stelle, die unseren Spruch anführt. Es ist dies eine

18 DEC. 26

BR. STAATSBIBLIOTHEK

IV 8 62

unter dem Namen Rupertus Meldenus erschienene Friedensschrift ohne Angabe des Druckortes und des Erscheinungsjahres: *Paraenesis votiva pro pace ecclesiae, ad Theologos Augustanae Confessionis*. Lücke schloß mit glücklichem Scharfsinn aus einigen Andeutungen, daß sie nicht vor 1621 und nicht nach 1628 gedruckt sein könne. Das Schriftchen, vermutlich in kleiner Auflage gedruckt, war fast spurlos verschwunden, wurde aber 1736 zu Leipzig von D. Johann Gottlob Pfeiffer in einem Sammelband von Schriften zum kirchlichen Frieden wieder abgedruckt. Auch dieser Sammelband ist zur Seltenheit geworden, und so hatte Lücke wohl ein Recht dazu, die Schrift in ihrem vollen Wortlaut als Anhang seiner Abhandlung zum dritten Male in die Welt zu senden.

Vor zwanzig Jahren endlich küstete der verdiente Augsburger Schulmann L. Bauer das Geheimnis, das immer noch die Person des Verfassers umgab: Rupertus Meldenus ist ein Anagramm, d. h. eine Buchstabenverstellung des Namens Petrus Meuderlinus. Meuderlin, geboren 1582 in dem württembergischen Dorfe Oberacker, nahe bei Maulbronn, studierte schon siebzehnjährig in Tübingen (im „Stift“), wurde neunzehnjährig Magister, vertrat, erst 23jährig, den eben verstorbenen berühmten Gräzisten Crusius im Lehramt und wurde nach einigen Jahren pfarramtlicher Tätigkeit in Württemberg 1612 als Ephorus an das heute noch blühende Kollegium (Gymnasium) bei St. Anna in Augsburg berufen. Er bekleidete dieses Amt mit Klugheit und Geschick und trug auch die schweren Zeiten nach dem Restitutionsedikt und nach der Nördlinger Schlacht, die ihm die Vertreibung eintrugen, tapfer und mannhaft. Gegen den Brauch seines tintenfleckenden Säkulums hat er nur wenige Schriften hinterlassen — und seine bedeutungsvollste unter Dednamen, ihr wirkliches Erscheinungsjahr ist 1626, also vor nun 300 Jahren. Nach seinem Tode 1651 wurde ihm nachgerühmt, daß er „ein ausgezeichnete Theologe, hervorragender Philosoph, beredter Prediger, geistvoller Dichter, berühmter Kenner der morgenländischen Sprachen gewesen, ein Mann von hingebender Frömmigkeit und von ruhrender Bescheidenheit“.

Sein Friedensruf hatte gewiß zunächst die Verhältnisse innerhalb der evangelischen Kirche im Auge. Mit Bangen sah er die Wetterwolken der Gegenreformation am Himmel Deutschlands, mit heiliger Betrübnis die Wunden, die durch den Ehrgeiz, die Habsucht und die Streitsucht der Theologen der Kirche geschlagen werden. Ohne Zweifel hatte er namentlich das Rehergericht im Auge, dem theologische Zanksucht und buchstabengläubende Rechtgläubigkeit damals den 1621 verstorbenen Johann Arnd, den Verfasser der bis heute noch zur klassischen Erbauungsliteratur des Volkes gehörigen Vier Bücher vom Wahren Christentum, unterzog. Noch richtet sich unseres Verfassers Blick nur auf die Theologen der Augsburger Konfession; noch wagt er nicht ein schiedliches friedliches Zusammenarbeiten mit den Reformierten in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen, wie bald hernach der Große Kurfürst, um von noch weitergehenden kirchlichen Einigungsgedanken, wie sie der Helmstädter Theologe Calixt vertrat, ganz zu schweigen. Aber er gehört doch zu den Friedensmännern, zu den ersten Bannern eines protestantischen Gemeingefühls. Es darf wohl daran erinnert werden, daß die Kirche Württembergs, der Meuderlin entstammte, bis zur Gegenwart den Ruf genießt, innerkirchlichen Parteizank nach Kräften von ihren Gemeinden fernzuhalten.

Die Lösung des alten Schwaben, die jahrhundertlang unter dem Mantel des größten vorreformatorischen Kirchenlehrers durch die Lande ging, hat gewiß auch für unsere Tage Bedeutung. Wir brauchen nur einen Namen zu nennen: Stockholm. Wir wissen nicht, ob in Stockholm der Spruch zitiert wurde: Im Notwendigen Einheit! Im Unwesentlichen Freiheit! In allem Liebe! Aber was in Stockholm geredet, verhandelt und geplant wurde, sollte im Zeichen dieses Spruches stehen. Bedeutete doch die Stockholmer Tagung einen ersten Versuch, die Vertreter aller christlichen Kirchen zu einer gemeinsamen Tagung zu vereinigen; einen Versuch, der auch mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche allseitigen Anklang fand.

In manchen öffentlich laut gewordenen Stimmen klang Enttäuschung über das in Stockholm Erreichte heraus: wer die Kirchengeschichte kennt, weiß, wie schwer das Ergebnis der Tagung wiegt.

Aber denken wir ruhig einmal mit Petrus Meuderlinus allein an die evangelische Kirche: Wie bitter tut ihr 300 Jahre nach 1626 die Mahnung des alten Spruches not! Nicht nur, daß die Drohung einer neuen Gegenreformation am Horizonte aufsteigt; nicht nur, daß sektiererischer Sondergeist gerade unter wackeren und schlichten Christenleuten seine Fangneze auswirft: ernster und bedrohlicher ist die Feindseligkeit, mit der ein sogenanntes Freidentertum atheïstischen Gepräges die Grundmauern der Religion und der Kirche zu untergraben sich bemüht. Da sollten mit wuchtig dröhnenden Hammerschlägen an die Pforten der Kirchen und an die Türen der Sitzungssäle der Synoden die Worte angeschlagen werden: „Im Notwendigen Einheit! Im Nebensächlichen Freiheit! In allem Liebe!“

Selbstverständlich enthält unser Spruch nicht eine Lösung, sondern eine Aufgabe. Es ist genau wie mit der politischen Zerrissenheit unseres Volkes. Die wird auch nicht dadurch besiegt, daß man mit schönem Attinghausenschem Tremolo „Seid einig! einig! einig!“ vor beifallrausenden Versammlungen ruft und dabei doch nur immer das eigene Programm im Namen der Einigkeit der Gesamtheit aufhalsen möchte. Noch nie hat man im deutschen Volke soviel gesungen: Einigkeit und Recht und Freiheit ... und noch nie ist unser Volk so zerrissen gewesen wie heute. Es muß auch auf kirchlichem Gebiete erst klargestellt werden, was unter dem Notwendigen zu verstehen ist, in dem Einigkeit zu fordern ist, und was im Nebensächlichen, über das Freiheit herrschen mag.

Es kann leider kein Zweifel bestehen, daß z. B. dem römischen Katholizismus gegenüber eine solche Einigung nicht zu erzielen ist. Er selbst, der gerade gegenwärtig in zahlreichen ersten und lesenswerten Schriften (Pfeilschifter, Sinthorn, Pribilla usw.) die Frage der kirchlichen Einheitsbewegung behandelt, läßt doch auch nicht den mindesten Zweifel daran übrig, daß ihm Einigung gleichbedeutend ist mit Unterwerfung. Denn notwendig ist ihm das ungeteilte Ganze des römischen Dogmas, aus dessen Bau nicht ein einziger Stein herausgenommen werden darf. Bis 1854 z. B. durfte auch ein Katholik bestreiten — und der ganze Franziskanerorden hat dies getan —, daß die Jungfrau Maria ohne Erbsünde („unbefleckt“) empfangen sei. Heute ist die Annahme dieses Dogmas notwendig. Vor 1870 mochte der Katholik die Unfehlbarkeit des Papstes bezweifeln — neun Zehntel der deutschen katholischen Wissenschaft, zahlreiche katholische Gelehrte des Auslandes haben das getan —, heute ist die Anerkennung dieses Dogmas dem Katholiken notwendig. Bis heute darf jeder Katholik die Lehre von der körperlichen Aufnahme der Jungfrau Maria in den Himmel bezweifeln (obgleich es nicht gerade gerne gesehen wird). Sollte, wie man hört, das zu erwartende Konzil (oder vielmehr auf ihm der Papst) diese Lehre verkündigen, dann wäre auch ihre Annahme für den Katholiken notwendig. Daß das nicht nur Theorie, sondern Praxis ist, beweisen immer erneute Fälle, in denen namhafte katholische Gelehrte aus der Kirche ausgestoßen werden, weil ihre korrekte Rechtgläubigkeit notgelitten: so in jüngster Zeit Buonaiuti, Wittig, Torrubiano.

Notwendig ist ihm ferner die Anerkennung der Hierarchie, des Papsttums. „Wir sagen, erklären, bestimmen und verkünden, daß die Unterordnung unter den Papst für jede menschliche Kreatur zum Heile notwendig ist“ — so schließt feierlich die bekannte Bulle *Unam sanctam*. Hier ist auch heute der Punkt, in dem der Katholizismus nicht mit sich handeln läßt. Auf anderen Gebieten mögen Zugeständnisse möglich sein; der griechisch-orthodoxen Kirche sind solche auf dem Gebiet des Kultus usw. in ziemlich weitgehendem Maße in Aussicht gestellt, wenn sie sich nur zu der Anerkennung des römischen Primats entschließen könnte. Aber über das, was dem Katholizismus das Notwendige ist, gibt es kein Verhandeln — und gerade auf diesem Gebiete wäre für den evangelischen Christen jedes Zugeständnis eine

Verleugnung der reformatorischen Grundsätze. Der Friede, den die römische Kirche uns bietet, ist ein religiöses Versailles.

Innerhalb der evangelischen Kirche muß aber die Grundlage dessen, was zum Notwendigen gehört, klar zu erkennen sein. Wir gehen nur in den Spuren der evangelischen Bekenntnisschriften (Schmalkald. Art. II, 1), wenn wir das Eine und Unumgängliche, das Fundament, von dem nicht abgegangen werden kann, in der Rechtfertigung aus dem Glauben finden, in der unumstößlichen Gewißheit, daß des Menschen Heil nicht des Menschen Werk ist, sondern Gnade. Das ist „der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt“ (Melancthon). Alles andere ist im Vergleich zu ihm untergeordneter Natur; nicht nur Fragen der Verfassung: Bischof oder nicht? — und des Gottesdienstes und der Liturgie, sondern auch Fragen über Einzelheiten in der Auffassung der Bibel. Eine kleine holländische Freikirche hat jüngst einen Pfarrer mit einem Teil seiner Gemeinde ausgestoßen, weil er die in 1. Mose Kap. 3 berichteten Vorfälle (Sündenfall) nicht ganz buchstäblich als geschichtliche Wahrheit zu nehmen wußte. Wir nehmen an, daß ein derartiger Vorfall in deutschen Landeskirchen heute unmöglich wäre. Es gab Zeiten, und sie liegen nicht gar so lange hinter uns, wo es zu den Lieblingsbeschäftigungen mancher Kirchenmänner zu gehören schien, irgendwelchen „tiefen Graben“ zwischen sich und Gleichstrebenden zu ziehen, und zwar meist auf Grund von Fragen, die das Schriftverständnis betrafen. Heute, wo eine weit stärkere geschichtliche Unbefangenheit der Schrift gegenüber Gemeingut der gesamten deutschen Theologie geworden ist, wird wohl allmählich auch die Unterscheidung zwischen dem „Notwendigen“ und dem „Zweifelhaften“ leichter werden.

Wohl bleibt immer die Spannung zwischen Einheit und Freiheit. Die evangelische Kirche ist dazu berufen, den schmalen königlichen Weg zu finden zwischen einem die Freiheit des Gewissens einengenden Trachten und Streben nach Einheit auf Kosten der Freiheit und einer verschwommenen und verwaschenen Freiheit, die auf Kosten der Einheit ein unklares Allerweltschristentum pflegen möchte. Diesen Weg zu finden ist ihre geschichtliche Aufgabe, die ihr niemand abnehmen kann. Helferdienste bei diesem Suchen vermag uns nur die Liebe zu leisten. Sie heißt uns selbst in einem Zeitalter, in dem Verfassung und Verhältnismäßig die kirchlichen Parteien zu einer offiziellen Einrichtung des kirchlichen Lebens gemacht haben, das, was uns verbindet, höher achten, als das, was uns trennt. Sie warnt uns vor den Abwegen, die jedem Parteienkampf anhaften: davor, dem Gegner unlautere Beweggründe zu unterstellen, ihn auf angebliche Konsequenzen festlegen zu wollen, an die sein Herz nicht denkt. Sie lehrt uns bedenken, daß das Nebeneinander verschiedener Meinungen und Anschauungen im Protestantismus nicht seine Schwäche ist, sondern seine Stärke, weil in der Auseinandersetzung die Wahrheit immer klarer geschaut wird. Und das Suchen nach der Wahrheit ist es doch, was den Protestantismus treibt und beseelt — seinen konservativen, wie seinen freier gerichteten Zweig. „Wahrhaftig sein in der Liebe“ — das fordert schon der Apostel Paulus.

Wenn wir so in den eigenen Reihen evangelischen Gemeingeist pflegen, dann mögen wir, im Blick auf die ersten Anfänge in Stockholm, auch über die Schranken der eigenen Kirchen hinausschauend, uns strebend bemühen, daß im Geiste des nun 300 Jahre alten kirchlichen Einheitspruches, der sein gutes Recht behält, ob er von Augustinus stammt oder von einem Tübinger Magister, auch ein liebevolles Verständnis für die anderen christlichen Kirchen in uns wachse und die Hoffnung auf die schöne Zeit aufleuchte, da Eine Herde und Ein Hirte sein wird.

Kirchliche Nachrichten aus Ungarn.

Uebertrittsstatistik und Konfessionslosigkeit während der Jahre 1919—1924.
Kulturkampf?

Zahlen sprechen bekanntermaßen nicht nur für den eingeweihten, sondern auch jedem anderen, mit Zahlenverständnis begabten Menschen eine beredte Sprache. Daher mögen in erster Linie sie laut und vernehmlich verkünden, was sie als nackte Tatsachen zu sagen wissen, und erst dann möge den aus diesen Tatsachen gezogenen Lehren und Folgerungen die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

A) Die Uebertrittsbewegung in den Jahren 1919—1924

Austritt aus der Kirche od. Religionsgemeinschaft	Ins- gesamt	Davon sind		Eintritt in die Kirche od. Religionsgemeinschaft	Ins- gesamt	Davon sind	
		Männer	Frauen			Männer	Frauen
Röm.-kath.	6 687	3 078	3 609	Röm.-kath.	13 172	6 465	6 707
Griech.-kath.	470	265	205	Griech.-kath.	210	103	107
Reformierte	7 099	3 186	3 913	Reformierte	8 463	4 496	3 967
Ev.-luth.	2 686	1 182	1 504	Ev.-luth.	3 658	1 898	1 760
Griech.-or.	754	440	314	Griech.-or.	140	25	115
Unitarier	280	122	158	Unitarier	467	306	161
Baptisten	210	83	127	Baptisten	1 927	767	1 160
Israeliten	11 288	6 224	5 064	Israeliten	1 529	575	954
Andere: Methodisten, Nazarener, Sabbatarier usw.	92	55	37	Andere: Methodisten, Nazarener, Sabbatarier usw.	92	55	37
Ges.-Se. 29 566 14 635 14 931				Ges.-Se. 29 566 14 635 14 921			

Interessanter und für uns weit wichtiger ist die Frage, wohin erfolgten die Austritte und woher kamen die Eintritte?

B) Die Uebertritte erfolgten zugunsten der Kirche oder Religionsgemeinschaft:

Von der Kirche oder Religionsgemeinschaft	Röm.-kath.	Griech.-kath.	Reformierte	Ev.-luth.	Griech.-orient.	Unitarier	Baptisten	Israeliten	Andere	Ins- gesamt
Röm.-kath.	—	—	3956	1089	97	27	452	1066	—	6 687
Griech.-kath.	—	—	365	77	4	1	16	7	—	470
Reformierte	4 264	160	—	1039	7	262	1077	290	—	7 099
Ev.-luth.	1 653	7	613	—	3	8	268	134	—	2 686
Griech.-or.	439	16	152	26	—	—	108	13	—	754
Unitarier	92	—	133	47	—	—	—	8	—	280
Baptisten	57	—	82	70	—	—	—	1	—	210
Israeliten	6 599	26	3156	1304	29	169	5	—	—	11 288
Andere	68	1	6	6	—	—	10	1	—	92
Gesamt Gewinn durch Eintritt	13 172	210	8463	3658	140	467	1927	1529	—	29 566

Das dem Schreiber dieser Zeilen vorliegende, ausführlichere statistische Material¹⁾ zeigt das allmähliche Aufsteigen der Uebertrittsbewegung an. Der Jahresdurchschnitt betrug vor dem Weltkrieg 6000 Uebertritte, sank aber während desselben auf unter 3000, um mit dem Jahre 1917 die Zahl von 4631 zu erreichen. Im heutigen Rumänien mit vier Zehnteln der ehemaligen Bevölkerung sollte die Uebertrittszahl dementsprechend, den Vorkriegszustand gerechnet, ungefähr 2400 sein. Tatsächlich ist sie aber bedeutend größer und beträgt im Jahresdurchschnitt 5000. Das ist ein beträchtliches Wachstum — wenn gleich der Großteil der früheren Uebertritte ja ohnehin auf das Gebiet des heutigen Ungarn entfiel — und zeugt von der Steigerung des konfessionellen Lebens, was ja wie alles Leben und Sichentwickeln eine interessante, wenn nicht erfreuliche Erscheinung ist. Daß durch diesen gesteigerten Konfessionalismus die mehr oder minder offenen Gegenläufe gleichsam von selbst sich steigerten und größere Bedeutung erlangten als in Zeiten eines gleichgültigen Indifferentismus, wie es im großen und ganzen

¹⁾ Magyar Statisztikai Szemle 1926 éri 4. sz. Dr. Asztalos József: Áttérési mozgalmak és felekezeti nélküliség az 1919—1924 években.

die letzten Jahrzehnte vor dem Kriege in Ungarn waren, ist ohne weiteres durchsichtig. Eine nicht unbeträchtliche Menge dieser konfessionellen Energie richtete sich gegen das Judentum, als den geistigen Urheber der bolschewistischen Schreckensherrschaft im Jahre 1919. Es wurde gegen dasselbe der sog. „Christliche Kurs“ in Szene gesetzt, mit dem Ergebnis, daß im Jahre 1919, und zwar zumeist in der zweiten Hälfte, also nach dem Sturz der Kommune, 7146 Juden ihre Religion verließen und den christlichen Kirchen beitraten. Den Löwenanteil von diesen „Stechristen“ erhielt die römisch-katholische Kirche — aus begreiflichen Gründen. Ist sie doch, trotz der auf dem Papiere, Gesetzesartikel XX vom Jahre 1848, ausgesprochenen Gleichstellung aller gesetzlich rezipierten Kirchen, auch heute noch im regnum Marianum die Kirche Ungarns, ist Staatskirche im engsten Sinne des Wortes. — Aber auch die beiden größeren protestantischen Kirchen, die reformierte und die lutherische Kirche, erhielten starken jüdischen Zuzug. Besonders die Reformierten, da das Prestige der „madjarischen Religion“, wie die reformierte Kirche hier zu Lande genannt wird, schon aus national-opportunistischen Gründen auf das Judentum anziehend wirkt. Auch der Eintritt in die evangelisch-lutherische Kirche von Seiten dieser Juden ist oft wohl von anderen als religiösen Gründen begleitet gewesen. Bezüglich der jüdischen Uebertritte zu den Unitariern (169 während der Jahre 1919—1924, wobei die Unitarier nur etwas mehr als 5000 Seelen zählen) wird wohl neben dem Grund, daß sie fast alle Madjaren sind, der strikte Monotheismus dieser christlichen Kirche als die maßgebende Anziehungskraft zu erachten sein.

C) Gewinn (+) und Verlust (—) der einzelnen Kirchen oder Religionsgemeinschaften.

Röm.-kath.			Griech.-kath.			Reformierte			Ev.-lutherisch			Griech.-or.		
zusammen	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen
+	+	+	—	—	—	+	+	+	+	+	+	—	—	—
6485	3387	3018	260	98	162	1364	1310	54	972	716	256	614	415	199

Unitarier			Baptisten			Israeliten			Andere		
zusammen	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen
+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—
187	184	3	1717	684	1033	5649	4110	979	92	55	37

Die Uebertrittsbilanz dieser 6 Jahre (1919—1924) weist ein Plus von 6485 Seelen für die römisch-katholische Kirche auf, die, wie schon oben bemerkt wurde, zumeist jüdischen Ursprungs sind. Aber auch nach dem sehr bald einsetzenden Abflauen der jüdischen Austrittsbewegung (sie zeigt folgende sinkende Kurve: 1919: 7146, 1920: 1925, 1921: 827, 1922: 499, 1923: 458, 1924: 433) erhielt die katholische Kirche trotzdem durch Uebertritte einen jährlichen Zuwachs von 1580 Seelen. Ein beträchtlicher Teil dieser Uebertretenden zieht nämlich das Katholischwerden den Eheschwierigkeiten (die priesterliche Mischehenpraxis ist ja bekannt) und einer ständigen Störung der Ehe vor. Auch die Reformierten mit 1364 und die Evangelischen mit 927 Seelen weisen im Gesamtergebnis ein durch die jüdischen Uebertritte zustande gekommenes Plus auf. Aber schon das Jahr 1921 schließt für die Reformierten mit — 393: doch verringert sich dies Negativum, um sich dem Nullpunkt zu nähern. 1922 betrug der Verlust nur 262, 1923 war er auf 107, 1924 auf 62 Seelen zurückgegangen.

Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns begann zwar erst mit dem Jahre 1922 den zahlenmäßigen Abstieg, doch ist er deshalb so betrübend, weil er von Jahr zu Jahr tiefer geht. Der Verlust betrug im Jahre 1922: 88, 1923: 205, 1924: 214 Seelen.

Auf Grund der vorliegenden Daten läßt sich auch feststellen, daß auf protestantischem Boden die Uebertritts-

bewegung und der Konfessionswechsel eine weit größere Bedeutung besitzt als auf dem Boden der römisch-katholischen Kirche. Dies mögen wieder die Zahlen bestätigen und veranschaulichen.

D) Das prozentuelle Verhältnis der Uebertritte im Vergleich zum prozentuellen Verhältnis der einzelnen Kirchen oder Religionsgemeinschaften:

Kirche oder Religionsgemeinschaft	Das prozentuale Verhältnis der Uebertritte gegenüber der Religion der Uebertretenden		Das prozentuale Verhältnis der Konfessionen zur Gesamtbevölkerung
	bisherigen	neuen	
Röm.-kath.	28,9	39,1	63,9
Griech.-kath.	2,0	0,9	2,2
Reformiert	31,4	28,7	21,0
Ev.-luth.	11,7	12,7	6,2
Griech.-orient.	3,2	0,5	0,6
Unitarier	1,1	1,8	0,1
Baptisten	0,9	9,4	0,1
Israeliten	20,5	6,9	5,9
Andere	0,3	—	—
Insgesamt	100,0	100,0	100,0

Was demnach die Austritte anbelangt, so sind mit Ausnahme der römischen und griechischen Katholiken alle anderen Kirchen der Religionsgemeinschaften mit einem größeren Prozentsatz vertreten, als ihr prozentuelles Verhältnis gegenüber der Gesamtbevölkerung ist. Fast ein Drittel, d. h. 31,4 Prozent aller Austritte, wird von den Reformierten bestritten, von den Evangelisch-lutherischen 11,7 Prozent. Während jedoch von der Gesamtbevölkerung 21 Prozent reformiert sind, so sind es nur 6,2 Prozent Evangelische. Auch hier sind also die Evangelischen im Nachteil!

Aber auch was die Eintritte anbetrifft, sind die Protestanten mit einer größeren Verhältniszahl beteiligt, als ihr prozentuelles Bevölkerungsverhältnis es erwarten ließe. Hier schneiden die Evangelischen den Reformierten gegenüber günstig ab, und noch mehr der katholischen Kirche gegenüber. Interessant ist, daß die Baptisten mit einer 0,1prozentigen Teilnahme an der Bevölkerung doch 9,4 Prozent aller Eintritte zu ihren Gunsten verbuchen können. Haben sie sich doch seit 1918 bis 1924 von 5000 auf 7000 vermehrt und zählen heute schon an die 12 000 Seelen.²⁾ Die 6,9 Prozent aller Uebertritte zugunsten des Judentums erklären sich daraus, daß von den 1529 Eintretenden 694, also 45,3 Prozent, schon früher dem Judentum angehörten. Die Uebertritte zum Judentum entbehren der religiösen Begründung fast durchweg und sind Ehesorgen, was auch aus dem Umstand erschlossen werden kann, daß 62,9 Prozent dieser Eintritte weiblich sind. Die Austritte aus dem Judentum erfolgten im Jahre 1919 und auch noch 1920 zum Großteil aus Furcht vor Unannehmlichkeiten. In den Jahren nachher kam als Motiv der jüdischen Austritte der Wunsch der nationalen Assimilierung angesehen werden, deren Schlußstein der Taufstein bilden sollte.

Auf Grund der Angaben (Tabelle B) ist feststellbar, daß die Austritte aus der römisch-katholischen Kirche zumeist zu den Reformierten (59,1 Prozent), Evangelischen (16,3 Prozent) und Juden (15,9 Prozent), nur in kleinerem Maße noch zu den Baptisten (6,8 Prozent) erfolgen. Aus der reformierten Kirche geschehen sie zugunsten der römisch-katholischen Kirche (60,1 Prozent), der Baptisten (15,2 Prozent) und Evangelischen (14,6 Prozent). Evangelischerseits erfolgen die Austritte zu den Katholiken (61,5 Prozent) Reformierten (22,8 Prozent) und Baptisten (10 Prozent). Jüdischerseits zu den Katholiken (58,4 Prozent), den Reformierten (28 Prozent) und Evangelischen (11,6 Prozent). Die Austritte von Seiten der Griechisch-katholischen (77 Prozent) und Unitarier (32 Prozent) erfolgen zugunsten der Reformierten, während die Anhänger der griechisch-orientalischen Kirche und der übrigen kleineren Religionsgemeinschaften der römisch-katholischen Kirche zufallen.

Magendorf.

Bernhard Zimmermann.
(Schluß folgt.)

²⁾ Dr. Vaj Vince: Baptisták, Nazarénusak etc.

Die Einführung der altslawischen Kirchensprache in Südslawien.

Die hier behandelte Maßregel des Vatikans hat, wie so ziemlich alle Erlasse und Verordnungen des Vatikans, eine religiöse und eine politische Seite. In aller Stille hat man in Rom einen Schritt getan, der nichts anderes als die Preisgabe eines sonst mit Strenge durchgeführten Grundsatzes der katholischen Kirche bedeutet: des Grundsatzes der einheitlichen lateinischen Sprache für die gesamte Liturgie. Die vatikanische Druckerei, schon im Frühjahr dieses Jahres mit dem Druck des altslawischen Meßbuchs beauftragt, hat ihre Arbeit beendet und in kurzer Zeit wird es in Tausenden von Exemplaren an die römisch-katholischen Pfarrämter in Südslawien, in „Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen“ ausgehen, um dort im Gottesdienste Verwendung zu finden.

Nur wenige werden ahnen, welche Wendung römischer Kirchen- und Staatspolitik dahinter verborgen liegt. Um die Einführung der „Glagolica“, der altslawischen Liturgie, in einem ganz kleinen Teile des heute mit ihr bedachten Gebietes war vor 20 und 25 Jahren lebhafter Streit, sie wurde von Klerus und Laien stürmisch, aber vergeblich verlangt; Rom setzte schließlich allen Bitten und Wünschen ein beharrliches Nein entgegen. Heute hat Rom die damals für einen kleinen Teil des jetzigen Staatsgebiets abgelehnte Bitte für das ganze südslawische Staatsgebiet erfüllt. Es leistet damit eine Abschlageszahlung auf das in Vorbereitung befindliche Konkordat mit Südslawien. Die Belgrader Regierung, die sich geschickter diplomatischer Unterhändler erfreut, hat offenbar auf Vorausbezahlung bestanden, was nicht nach aufrichtigem und herzlichem Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Vatikans aussieht.

Man darf bei dieser Maßregel nicht an eine Art von reformatorischer Tat, an die Einführung der lebenden Volks- und Muttersprache im Gottesdienst denken. Das Alt- oder richtiger Kirchenslawische ist den slawischen Völkern von heute so unverständlich wie das Lateinische. Selbstverständlich aber bedeutet die Verdrängung der römisch-abendländischen Kirchensprache durch die altslawischen Laute einen Erfolg des nationalen slawischen Gedankens, und wurde aus diesem Grunde von der Belgrader Regierung offenbar zur unerläßlichen Vorbedingung für die abschließenden Verhandlungen um das Konkordat gemacht. Wenn nun auch noch, wie Grazer Blätter sich aus Rom berichten lassen, die Einführung eines kroatischen und eines slowenischen Rituals, also die Verdrängung der lateinischen Sprache durch die lebende Volkssprache bei Sakramenten und Weihehandlungen, z. B. auch Beerdigungen folgen sollte, dann wäre tatsächlich das Lateinische aus den katholischen Kirchen in Südslawien völlig verdrängt.

Natürlich liegt auch hier wieder jene in den letzten Jahren oft bemerkte Absicht beim Vatikan zugrunde, Brücken nach dem orthodoxen Osten zu schlagen. Möglich, daß man sich sogar in der Hoffnung wiegt, die orthodoxen, oder wie man auf dem slawischen Balkan sagt, „prawoslawen“ Christen durch diese Zugeständnisse auf sprachlichem Gebiete zur römischen Kirche herüberzuziehen. Dem stehen aber auf orthodoxer Seite dieselben Hoffnungen bezüglich eines Anschlusses der römisch-katholischen Südslawen an die Orthodorie gegenüber. Es wird aber in beiden Fällen noch viel Wasser die Save und die Donau hinabfließen, ehe an eine Verwirklichung solcher Hoffnungen gedacht werden kann. Und selbst wenn einmal einzelne Regierungskreise mit Unionsgedanken spielen und eine Annäherung an Rom versuchen sollten, so würden alle solche Pläne an dem unwiderstehlichen Widerstand des höheren und des niederen Klerus und des Volkes scheitern. Auch die entgegengesetzten Hoffnungen dürften die Verwurzelung der Kroaten und der Slowenen in der römisch-katholischen Formwelt stark unterschätzen.

So bleibt wesentlich nichts anderes mehr übrig als ein der südslawischen Regierung höchst willkommenes Zugeständnis Roms auf nationalem Gebiete. In Rom fühlt man jedenfalls, daß man einen folgenschweren Schritt getan hat. Der römische Berichterstatter der „Grazer Tagespost“ (Nr. 297) läßt sich von einem kirchlichen Würdenträger

neben allerlei Wichtigkeiten zuraunen, der hl. Stuhl habe allerdings strikte verlangt, diese Vereinbarung solle tunlichst unauffällig und geräuschlos in Kraft gesetzt werden, weil er die Rückwirkung auf andere katholische Völker nicht verkenne. In der Tat — ist der Grundsatz einmal durchlöchert, wo soll ein Ende gesetzt werden? Wenn wir uns nicht täuschen, wird auch in der Tschechei, infolge jener Zugeständnisse von 1919, mit denen man in Rom die nationale Reformationsbewegung vergeblich zu beschwören suchte, bei Ritualhandlungen (außer der Messe also) fleißig die tschechische Sprache benutzt, und zwar antikiert, ganz unrömisch, jeder nach eigenen Heften. Wie, wenn das nationalstolze Polen polnische Liturgie und polnisches Rituale verlangen würde, wo man doch dort ohnedies davon überzeugt ist, daß der Herrgott und die Jungfrau Maria polnisch reden? Und wenn selbst die deutschen Katholiken einmal so frei wären, deutsch beten zu wollen?

Die Schwierigkeiten beginnen schon in dem Gebiete, für das jetzt die altslawische Liturgie zugestanden ist. Selbst in Kroatien und Slowenien steht der slawischen Mehrheit eine anderssprachige Minderheit gegenüber, teilweise wie in der Gegend von Kuma und Jndija in volkstarken geschlossenen deutschen Siedlungen wohnhaft. In den neu-serbischen Gebieten nördlich der Donau (Alt- und Neuserbien südlich der Donau zählt nur sehr wenige römische Katholiken) bilden die nichtslawischen, also deutschen und magyarischen Katholiken die überwältigende Mehrheit: in der Batscher Diözese 80 v. H., in der Banater 90 v. H.! Nun läßt man aber auf römischer Seite selbst gar keinen Zweifel daran übrig, daß die altslawische Kirchensprache auch diesen Gemeinden aufgezwungen werden soll. Wie Sektionschef a. D. Dr. Graßl, einer der Führer des Deutschturns im südslawischen Staate, mitteilt („Grazer Tagespost“ Nr. 309), hat der Erzbischof von Belgrad und apostolische Administrator der Batschka Rafael Rodic dem deutschen Abgeordneten Dr. Reumer gegenüber erklärt: „Reden wir offen miteinander! Die Deutschen werden ja doch im Laufe der Jahre im Slawentum aufgehen und die slawische Kirchensprache wird ihnen dann weiter keine Schwierigkeiten bereiten. In den von Deutschen bewohnten Pfarren wird man ja allerdings nur stufenweise vorgehen, aber das Beispiel der slawischen Gemeinden wird sich schließlich überall durchsetzen.“ Es soll also, wie offen und geradezu zynisch zugegeben wird, Kirche und Religion ein Instrument der Entdeutschungspolitik werden, und der „deutschfreundliche“ Papst gibt seinen Segen dazu. Den Deutschen in Südslawien ist das ja nichts Neues. Namentlich in Kroatien wird auch in großen deutschen Stadt- und Dorfgemeinden die deutsche Predigt und die deutsche Volksandacht nur noch widerwillig geduldet, da die Geistlichkeit im Seminar zu Djafovo (das jetzt auch die Priester für Batschka und Banat liefern muß!) ganz im Geiste eines erhitzten slawischen Nationalismus erzogen wird. Wir hoffen, daß sich die Deutschen zu wehren wissen werden.

Ob man in Rom wohl mit keinem einzigen Gedanken auf etwa mögliche Rückwirkungen dieses jüngsten Schrittes in der deutschen, der angelsächsischen Welt gekommen ist? Der oben genannte „vatikanische Würdenträger“ verneint diese Frage kategorisch. „Von der Einführung der deutschen Liturgie will der Vatikan nichts wissen. Aus dem einfachen Grunde nicht, weil offiziell noch kein solches Ansinnen an ihn gestellt worden ist. Und selbst in diesem Falle würde er erst lange überlegen müssen, ob der zu erhoffende Gewinn größer sei, als der in seinen Auswirkungen kaum einzuschätzende Einsatz.“ Gleichzeitig aber versichert der von ihm unterrichtete Berichterstatter aus anderer Quelle zu wissen, daß „in dieser Frage schon im Sommer an das Bronzetor geklopft worden sei, allerdings ohne daß der Pförtner das Tor aufgemacht hätte“. Wir glauben allerdings ohne weiteres, daß sich der Vatikan die Erfüllung eines deutschen Wunsches „lange überlegen“ würde.

Soviel ist sicher, daß Rom mit diesem Zugeständnis an den südslawischen Staat eine Lücke aufgerissen hat, durch die noch allerlei Forderungen an den Vatikan herantreten werden.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Immer wieder das Konfordat. Die römischen Konfordsatspläne scheinen einem entscheidenden Punkte näherzurücken. Nicht umsonst fliegt bald hier, bald da ein Versuchsballon auf, um die öffentliche Meinung an den Konfordsatsgedanken zu gewöhnen. Allerdings nur in verhältnismäßig unabhängigen Presseorganen. Die große Parteipresse schweigt sich in allen Sprachen aus. Man wird sich doch nicht binden! — Allerlei wertvolle Mitteilungen fanden sich in jüngster Zeit in der „Allg. deutschen Lehrerzeitung“, die vermöge ihrer Beziehungen zu verschiedenen politischen Parteien, auch denen der Linken, öfter gut unterrichtet ist. So brachte das Blatt (46) einen „von besonderer Seite“ stammenden Aufsatz, der schließlich einmal einen bestimmten Namen ausspricht:

„An der Berliner Universität sitzt ein Jurist, heißt Ulrich Stuk, gebürtig aus der Schweiz, also evangelisch und demokratisch, daher von beiden Elementen seines Lebens gleich wenig berührt, so daß er als ein Versächter der engstirnigsten Reaktion und des katholischsten Klerikalismus in Preußen zu gelten hat. In der Verfassungsgebenden Kirchenversammlung Preußens hat dieser geschwätzig Mann selbst den urkräftigen Professor Kahl unter den Tisch geredet und all das unchristliche Zeug, das in der evangelischen Kirchenverfassung Altpreußens steht, teils eingebracht, teils mit lautem Schall gebilligt und beklatscht. Diesem Mann, dem früher in Bonn schon das geringe Maß Freiheit der evangelischen Universitätsgottesdienste, ihre Ungebundenheit an die Agenda ein Dorn im Auge war, und der schon damals die evangelischen Universitätsprediger unter die Konfiskationen und Generalsuperintendenten beugen wollte, ist nun beigegeben, daß ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Lehrfreiheit der beiden christlichen Kirchen in Preußen nicht bestehe. Das Bayerische Konfordat habe aufs Haar das juristisch Richtige getroffen: eigentlich müsse ein evangelischer Religionslehrer und Universitätsprofessor ebenso auf Wunsch der Kirche entfernt werden wie auf dem Boden der katholischen Kirche. Diese absurde These mit allen juristischen Schikanen zu beweisen, ist Stuk scharfsinnig genug, besonders wenn er dem Oberkirchenrat, den evangelischen Klerikalen und konservativen Kreisen, lauter betont deutschen Leuten, die sonst das Kampfgeschrei gegen Rom laut ertönen lassen, einen politischen Gefallen tun kann. Und jene orthodoxen Kreise haben ja nur eine Sehnsucht, den Religionslehrern endlich an den Kragen zu können. Behält die Rechtsweisheit des Professors Stuk recht, so kann man ja die Lehrer zwingen, zu unterrichten, was ihnen kirchlich vorgepiffen wird, oder man jagt sie aus dem Amt. Man sieht ordentlich vor sich aufblühen, wie an diesem deutschen Wesen die Welt genesen wird!

Beim Minister findet Stuk offenes Ohr; denn gestützt auf ihn, ergibt sich eine Majorität für das preußische Konfordat. Was liegt an den eindeutigen alten Rechten und Traditionen der evangelischen Kirche, was liegt an Luther und seinem Werk im deutschen Volk? Wenn nur der parlamentarische Parteimechanismus einigermaßen reibungslos arbeitet. Da kommt ein Zwischenfall: der deutsche Gesandte in Rom weigert sich ernstlich, diesen Konfordsatshandel zu betreiben, daher er auf seinem Sitz recht gefährdet wird; durch anderen Arm kommt er wieder zu Halt. Aber Herr Stuk, der unvergleichliche Protestant, der zwischen evangelischem Kirchenrecht und corpus juris canonici noch immer keinen Unterschied gemerkt hat, wird in Spezialmission nach Rom gesandt. Dortselbst sitzt er, damit beschäftigt, die deutsche evangelische Lehrfreiheit für ein Butterbrot zu verhandeln.“

Mögen auch bei dieser „besonderen Seite“ einige Ressentiments persönlicher und politischer Herkunft mitschwingen: daß Professor Stuk in der geschichtlichen Richtung tätig ist, stimmt auch mit dem, was wir sonst hörten, überein. Ebenso konnten wir aber auch bisher stets die sichersten Anzeichen dafür finden, daß Stuk bei jenen Stellen, die im Namen der evangelischen Kirche Verhandlungen führen können, bisher durchaus keine Gegenliebe gefunden hat.

Es wäre aber wirklich wünschenswert, wenn Herr Professor Stuk selbst zu diesen Ausführungen das Wort ergreifen würde.

Die „Allg. d. Lehrerztg.“ (a. a. O.) glaubt aus solchen Anzeichen schließen zu sollen, daß die maßgebenden evangelischen Kreise ein „Geschäft auf Gegenseitigkeit“ beabsichtigen: der Staat soll der evangelischen Kirche ähnliche Rechte in höheren und niederen Schulen einräumen wie der römischen, dafür soll der evangelische Widerstand gegen das Konfordat verstummen. Soweit ist es erstens einmal noch nicht. Aber nehmen wir an, die Dinge gehen wie in Bayern: Der Staat drängt der evangelischen Kirche gewisse Rechte förmlich auf, die sie nach den evangelischen Grundsätzen über das Eigenrecht weltlicher Kultur, nach ihrer Verfassung, nach den feierlichen Erklärungen des ersten deutschen evangelischen Kirchentages weder beanspruchen kann noch beanspruchen will — nur weil derselbe Staat diese Rechte an die katholische Kirche verlaufen will, und weil Politiker, die nur ihre Koalitionsforgen

kennen, zu dem Handel ihr Ja und Amen sagen. Die staatsfreie Kirche soll sich vom Staat eine Verleugnung ihrer eigenen Grundsätze aufnötigen lassen, wie sie zu fordern dem alten Staat nicht eingefallen wäre. Wir sehen natürlich klar — es wäre ja fast ein Wunder, wenn es anders käme —, daß auch in Preußen sich in Behörden und Kirchenversammlungen Stimmung dafür finden wird, unter dem Regenschirm des Konfordsats mit unterzustehen und die „Rechte“, seien's auch hundertmal privilegia odiosa, die sozusagen auf dem Präsentierteller angeboten werden, entgegenzunehmen. Aber schließlich ist Preußen nicht Bayern; es sind nicht nur die ganz anderen Mehr- und Minderheitsverhältnisse in der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung, es sind auch geschichtliche Ueberlieferungen und Unwägbarkeiten des geistigen Lebens, die ein preußisches Kanossa hoffentlich verhindern werden. Und wenn neben dem deutsch-nationalen Stuk ein demokratischer Möring (wie die „Allg. d. Lehrerztg.“, a. a. O.) erinnert) ihren Freunden ein Konfordat schmachhaft machen möchte, so werden eben die bewußt Evangelischen in den Kreisen der Parteimitglieder mit den kompromißbereiten Herren eine deutliche Sprache reden müssen.

Und zweitens glauben wir gut unterrichtet zu sein, wenn wir annehmen, daß die wirklich maßgebenden Kreise in der evangelischen Kirche für ein Konfordat weder so noch so zu haben sein werden.

In seiner jüngsten Folge (48) gibt das Blatt einen Aufsatz im „Journal de Genève“ wieder, der angeblich auf den Ansichten der amtlichen vatikanischen Kreise beruht. Danach werden die Verhandlungen von der Kurie in beschleunigtem Zeitmaß geführt, seitdem Deutschland in den Völkerbund eingetreten ist. (?) Zunächst erhob sich die Frage, ob ein einziges Konfordat für das ganze Reich oder zwei verschiedene, das eine für das Reich, das andere für Preußen abzuschließen seien. Der Vatikan war ursprünglich für das Reichskonfordat; im Laufe der Verhandlungen entschied er sich aber dafür, erst ein Konfordat mit Preußen und dann ein zweites für den übrigen Teil des Reiches — natürlich mit Ausnahme Bayerns — in Aussicht zu nehmen. Auf dieser Grundlage verhandle man gegenwärtig. Der Vatikan verhalte sich zwar sehr zurückhaltend in seinen Äußerungen über den Stand der Dinge, aber es sei sicher, daß die beiden neuen Konfordate in ihren allgemeinen Bestimmungen und Grundzügen denen gleichen werden, die der Heilige Stuhl mit Bayern und Polen abgeschlossen habe. Bezüglich des Unterrichtswezens werden die neuen Konfordate nicht denen gleichen, die vor dem Kriege bestanden haben. Der Vatikan hat sich veranlaßt gesehen, Zugeständnisse in Punkten zu machen, die schwierig zu lösen sind. „Der Abschluß der Konfordate mit Preußen und dem Reich soll die Krönung des Werkes sein, das Benedikt der 15. am Abend des großen Krieges begonnen hat und dem er sich mit ganzem Eifer widmet: der Neuordnung der Beziehungen des Vatikans zu den verschiedenen Staaten auf dem einzigen Grunde der Interessen der Katholiken in religiöser Hinsicht unter Ablehnung jeglichen Eingreifens in die politische Entwicklung.“

Das demokratische „Stuttgarter Neue Tageblatt“, dem die „Allg. d. Lehrerztg.“ diese Mitteilung entnimmt, sieht die Sache so an, daß nach der Aufteilung Deutschlands in drei Konfordsatsbezirke — Preußen, Bayern und der übrige Teil des Reiches — auch für die Ordnung des Schulrechts in dem katholischen Bevölkerungsteil Deutschlands nach dem Vorbilde Bayerns das neue Kirchenrecht normativ werden wird. Um die missio canonica, d. h. um die Bindung der Lehrtätigkeit an die Billigung der Kirche werde deshalb nicht herumzukommen sein, da sie die Zentralforderung der gegenwärtigen Kirche bildet. „Immerhin machen diese Aussichten es einleuchtend, daß die Verhandlungen über das künftige Reichsschulgesetz nicht ernstlich in Angriff genommen werden können, bevor nicht der Abschluß der Konfordsatsverhandlungen aufgezeigt hat, was für die katholischen Glieder und Gemeinschaften unseres Volkes in Sachen der Schule in Zukunft Rechtsens sein wird.“

Eigentlich ist ja diese Schmodkleistung kaum der Beachtung wert. Nachdem ihr aber ernsthafteste Presseorgane eine Bedeutung gegeben haben, die sie nicht verdient, muß sie doch etwas beleuchtet werden. Die ganze Kenntnislosigkeit des Verfassers verrät schon die Nebeneinanderstellung der Konfordate mit Bayern und Polen, als wären die annähernd gleichartig. In Wirklichkeit war das polnische Konfordat ein starker Erfolg des polnischen Staates, das bayerische ein Kanossa des bayerischen Staates. Wie aber der Abschluß der drei Konfordate — Preußen, Bayern und die übrigen Staaten — staatsrechtlich denkbar sein soll, bleibt gewiß ein Geheimnis des talentvollen Jünglings von Genf. Zu denken gibt, daß das Stuttgarter demokratische Blatt sich damit abfindet, daß um die Forderung der missio canonica nicht herumzukommen sein werde, und daß das Konfordat vor dem Reichsschulgesetz durchgedrückt werden müsse. Auch die „Allg. d. Lehrerztg.“ ist dieser Ansicht. **Umgekehrt, ihr Herren, umgekehrt!**

Erst das Reichsvolkschulgesetz, und zwar in ehrlicher Aussprache von Deutschen zu Deutschen, und ohne daß ein aus-

ländischer Diplomat in dieser inneren Angelegenheit des Deutschen Reiches seine Finger hat — das müßte augenblicklich die Lösung sein. Gerade das aber will das Zentrum nicht. Auf jedem Katholikentag werden vor stürmisch beifallspendenden Versammlungen „die Schulforderungen der deutschen Katholiken“ mit Forderungen verknüpft; Herr Marx pflegt in diesen Versammlungen selbst der Sprecher zu sein. Aber in den Kreisen der Auguren lächelt man, und auf Parteitagen, wie jüngst in Erfurt, versichert man, man müsse natürlich für das Reichsschulgesetz „die geeignete Zeit abwarten“.

Während so von linksliberaler Seite das Konkordat in aller Harmlosigkeit befördert wird, ist Prof. Dr. Spahn auf einen verzweifelt klugen Einfall gekommen, um das Konkordat den Rechtsparteien schmachhaft zu machen. Er spannt nämlich die — erfreulicherweise — gegenwärtig sehr eifrig gepflegte Fürsorge für das Auslandsdeutschtum vor und meint, im Reichskonkordat müsse Rom und Reichsregierung zusammenarbeiten, durch das Reichskonkordat müsse der Grund für die Ordnung der gesamten Minderheitenfrage Mitteleuropas gelegt werden (Das deutsche Volk, 33). Man soll ja Niemandes guten Glauben ohne Grund in Zweifel ziehen. Aber es wird uns schwer, anzunehmen, daß Herr Dr. Spahn, Professor der Geschichte, selbst an diese Idee glaubt. Er saß: Soeben hat der Bischof von Straßburg seinen Frieden mit der französischen (immer noch kulturkämpferischen) Regierung geschlossen, um den Anteil der Katholiken, und wenigstens der katholischen Priester an der elsässischen Heimatbewegung abzdrehen. Südtirol: Trotz dem verzweifeltsten Kampf einer Handvoll deutscher Priester vergewaltigt der Fürstbischof von Trient deutsche katholische Gemeinden, unterdrückt den deutschen Gottesdienst und den deutschen Religionsunterricht. Südslawien: Soeben führt der Papst in heißem Liebeswerben um die Freundschaft der Belgrader Regierung die altslawische Liturgie und das neuslawische Rituale ein, und der Erzbischof von Belgrad beeilt sich, zu versichern, daß die neue Einrichtung auch vor den deutschen katholischen Gemeinden nicht Halt machen werde. Polen. Oberschlesien: Die Bedrängnisse der deutschen Katholiken, denen deutsche Predigt, deutscher Unterricht, deutsche Rechte vorenthalten wird, sind so himmelschreiend, daß sie endlich auch in der deutschen klerikalen Presse zum Worte kommen mußten. Glaubt denn wohl Herr Professor Dr. Spahn, daß das alles ohne Wissen des Papstes geschehen kann? Glaubt er, daß der Papst sein fertiges Konkordat mit Polen durchkreuzen werde, indem er plötzlich Anordnungen und Verfügungen über deutsche Seelsorge in Polen treffen wird — auf Grund eines mit dem Deutschen Reich geschlossenen Konkordats? Oder daß er in das heiß ersehnte Konkordat mit Südslawien, mit Rumänien Ausnahmegestimmungen zugunsten der Deutschen aufnehmen wird? Und glaubt Dr. Spahn, einst Professor in Straßburg, daß der Vatikan sich seine heikle Stellung, die Stellung des Verbundenen, der Terraten gewinnen will, gegenüber Frankreich, gegenüber seinem Italien dadurch gefährden wird, daß er vor Frankreich die Ansprüche der Elsäßer, vor Italien die Ansprüche der Südtiroler auf ihre Muttersprache vertreten wird? Wir zweifeln schon daran, ob er es will. Aber wenn er auch wollte, er könnte nicht. „Was bedeutet gegen diese in die Weite gehenden Ziele (des Vatikans) das Soll und Haben der kleinen katholischen Filiale im protestantischen Norden?“ so fragte ein deutsches katholisches Blatt im Waffenstillstandsmonat 1918.

Was ist ein „Dissident“? Mit Recht macht die Zeitschrift „Schule und Evangelium“ (I, 6) auf eine durch gedankenlosen Sprachgebrauch entstandene Irreführung der Statistik aufmerksam. Es wurde nämlich auf einen Einzelfall hingewiesen, in welchem der Jahresbericht einer höheren Lehranstalt in Westfalen unter den Schülerinnen 25 als „Dissidenten“ auführte. Diese 25 gehörten nachweislich sämtlich evangelischen Freikirchen an, keineswegs aber den „Freidenkern“ oder sonstigen religionslosen Gruppen. Dieser Fall steht natürlich nicht vereinzelt da. Bei der Erörterung der Paritätsverhältnisse besonders in der Lehrerschaft der höheren Schulen, ist es aber nicht gleichgültig, ob man die Tatsache berücksichtigt, daß unter den Dissidenten sich ein beträchtlicher Teil von „evangelischen Konfessionsverwandten“ befindet. Die Statistiker des Schulwesens dürften gewiß ebenso gut wie die Statistiker anderer Gebiete Mittel und Wege finden, etwaige Irreführung durch die statistische Verwendung des Wortes „Dissident“ zu vermeiden. — Wir können dem nur zustimmen. Als Dissidenten bezeichnete man zunächst evangelische Christen, die ihr religiöses Leben außerhalb der staatlich anerkannten Kirchen pflegten. Bürokratische oder juristische Bequemlichkeit hat ihnen die Anhänger einer religionsfeindlichen Weltanschauung einfach beigegeben. Es würde zu größerer Klarheit führen, wenn kirchliche Ämterstellen und die kirchliche Presse für die letzteren durchweg nur die Bezeichnung „Konfessionslose“ gebrauchten würden.

Herr Schulrat Nischalke ist also nach dem gedankenlosen Sprachgebrauch, der sich allmählich auch amtlich eingeschlichen hat, ein Dissident. Tatsächlich ist er konfessionslos. Das heißt: erst seit der Revolution. Früher war er durchaus

staats- und kirchentreu. Er war früher Schulrat in Bartenstein. Dort erhob der Evangelische Oberkirchenrat Einspruch gegen seine Verwendung. Kultusminister Becker versetzte ihn dann nach Hamburg, in einen konfessionell gemischten Schulaufsichtsbezirk. Aber dort protestierten evangelische und katholische Elternräte. Flugs wurde er weiterversetzt für den „evangelischen“ Schulaufsichtsbezirk Dortmund, wo jetzt die Eltern, da kein anderes Mittel mehr gegen Nischalke zur Verfügung steht, zum Schulstreik geschritten sind. Die fadenscheinige Begründung, mit der der gegen alle römischen Wünsche bekanntlich treuergebene Minister seinen Schützling mit unerbittlichem Starrsinn dem ausgesprochenen Elternwillen zum Trotz unter allen Umständen zu halten gewillt ist, besteht darin, daß jene bekannten „Sammelklassen“ und „Sammelschulen“ ohne Religionsunterricht, in der dem geltenden Schulrecht entgegen die Kinder konfessionsloser Eltern untergebracht sind, fröhlich dem evangelischen Schulbezirk zugeteilt sind, obgleich gewiß viele Hunderte von Eltern der sie besuchenden Kinder früher katholisch gewesen sind. (Ähnlich ist es in Berlin, wo die „Sammelklassen“ gleichfalls nur evangelischen Schulen zugeteilt sind, und wo an „evangelischen“ Schulen katholische, jüdische, religionslose Lehrer angestellt werden, während die Konfessionalität der katholischen Schulen, bei völlig gleicher Rechtslage, durchweg respektiert wird.)

Während diese Zeilen geschrieben werden, ist der gegen diese Ernennung ins Leben getretene Schulstreik in vollem Gange. Da Herr Minister Becker, der sich mit Stolz Ehrendoktor der evangelischen Theologie nennt, gegenüber den in Sachen des Schulstreiks eingebrachten Interpellationen der Deutschnationalen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei nur eine Ablehnung übrig hatte, die die mangelnden Gründe durch forsches Auftreten ersetzte, so ist auch vorläufig ein Ende nicht abzusehen. Dr. Becker gehört zu den heute nicht seltenen Politikern, die dem katholischen Volksempfinden gegenüber jede, dem evangelischen Volksempfinden gegenüber keine Rücksicht für nötig halten. Etwas hellhörigere Leute haben schon seit der letzten Reichspräsidentenwahl in diesem Stück ein wenig umgelernt. Die, die solches Umlernen noch nötig haben, sollten es schleunigst nachholen; auch z. B. für Konkordatsverhandlungen. Wenn Dr. theol. Becker das nicht mehr fertig bringen sollte, dann vielleicht sein Nachfolger.

Und noch etwas aus dem Reiche Beckers! Wie wir seinerzeit berichteten, wurde Professor Wittig in Breslau, nachdem er von der römischen Kirche exkommuniziert worden war, vom preussischen Staat, d. h. vom Kultusministerium fristlos seines Amtes entlassen. Wir sprachen damals die Vermutung aus, Herr Dr. Becker habe vielleicht den Codex juris canonici mit dem Preussischen Landrecht verwechselt. Man fühlt sich ja ganz erinnert an die Zeiten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, wo auf den Bann der Kirche des Reiches Acht von selbst folgte. Jetzt erfahren wir, reichlich spät, daß die Sache auf einer — Verwechslung beruht habe. Professor Hermelink teilt in der „Christlichen Welt“ (21) jetzt mit, daß er sich in Berlin aus den Akten davon überzeugt habe, daß dieses Vorgehen einfach ein sehr ärgerliches „Kanzleiversehen“ war, wobei das Formular für Entlassung mit dem der Emeritierung verwechselt und dies infolge einer Reihe von Vertretungen (auch der Kurator in Breslau war erst wenige Tage in seinem Amt) nicht bemerkt wurde; ja der Kuratorialbeamte in Breslau hat in seiner formalistischen Korrektheit durch Sperrung des Gehalts, wie es bei Entlassung üblich ist, den Fehler erst recht kraß gemacht. Sobald der Irrtum durch einen Brief Wittigs dem Ministerium bekannt wurde, sei durch drei dringende Telegramme an Kurator, Kasse und Wittig selbst Abhilfe geschaffen worden. — Was einem Staatsbürger doch alles zustößen kann, der in Zwist mit der Kurie kommt, bemerkt dazu die „DZf.“. Es gab eine Zeit, da war man darauf stolz: Eine preussische Oberbehörde ertt sich nicht — serienweise schon gar nicht —, das scheint gründlich anders geworden. Man hat sich entwickelt.

So wird Herr Dr. theol. Becker seine Professoren los. Es ist aber auch von Interesse, wie er sie heruft. So schreibt aus guter Quelle das Protestantenblatt (45): Wie das preussische Kultusministerium trotz des protestantischen Herrn Becker ein Tummelplatz für die Wünsche des Zentrums geworden ist, des Zentrums, das nicht einmal zehn Prozent der wahlberechtigten Bevölkerung Preußens vertritt, zeigt wieder eine neue Berufung an die Technische Hochschule und Universität Berlin. Der Freiburger Dr. Götz Briesz wurde an beide Hochschulen als ordentlicher Professor der Nationalökonomie lediglich auf Grund seines katholischen Glaubensbekenntnisses und seiner Zugehörigkeit zur Zentrumsparität berufen. Die wissenschaftliche Leistung dieses Gelehrten besteht darin, daß er im Verlage von Herder u. Co. ein Büchlein gegen Spenglers „Untergang des Abendlandes“ vom Standpunkt des frommen Katholiken geschrieben hat. Die Ausführungen sind schlechter Feuilletonstil, aber können niemals als wissenschaftliche Leistung anerkannt werden. Oswald Spengler ist gewiß nicht unser Mann, aber immerhin, hat ihm der

hervorragende Altmeister der antiken Geschichte, Professor Eduard Meyer, ein Zeugnis seiner wissenschaftlichen Befähigung ausgestellt, das er wahrscheinlich Herrn Dr. Brieß verlagern würde. Und auch für uns steht Spengler als Riese über den konfessionellen Anwürfen, die der geistige Zwerg Brieß gegen ihn vom Stapel gelassen hat. Es darf auch noch bemerkt werden, daß Herr Dr. Brieß erst vom Judentum zum Katholizismus übergetreten ist. Jedenfalls muß man sich dagegen wehren, daß aus konfessionell-parteilichem Gründen Berufungen an die Berliner Hochschulen stattfinden, die sicherlich nicht von dem Professorenkollegium befürwortet worden sind. Nicht die Sozialdemokratie hat es jemals gewagt, selbst in den Zeiten von Adolf Hoffmann, ein derartiges rücksichtsloses Personalsystem durchzusetzen, wie es das Zentrum unter dem Ehren doktor der evangelischen Theologie, Herrn Staatsminister Dr. Becker vermag. Auch der Nationalökonom Dr. Brieß ist ja in Wirklichkeit Weltanschauungsprofessor. Die Wirtschaftswissenschaft hängt an sich schon stark mit Sozialpolitik und anderen auf weltanschaulicher Basis ruhenden Disziplinen zusammen. Einem Manne wie Dr. Brieß, wird deshalb die Möglichkeit gegeben, die Lehren des Katholizismus klarzustellen, was praktisch Neugründung einer konfessionellen Professur in Berlin bedeutet."

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Nach langer Pause erlebte man in Oesterreich am 28. November wieder einmal eine Kirchweihfeier in einer größeren Gemeinde: an diesem Tage wurde die evangelische Kirche für die Gemeinde Wien-Leopoldstadt (2. und 20. Bezirk) feierlich ihrer heiligen Bestimmung übergeben. Vor zwölf Jahren wurde der Bau begonnen, zu Anfang des Krieges abgebrochen und nun in den letzten Jahren mit Anspannung aller eigenen Kräfte und durch die Mithilfe brüderlicher Liebe aus Nah und Fern soweit vollendet, daß die Gemeinde wenigstens eine Kirche hat. Auf alles, was nicht unbedingt nötig ist, wurde verzichtet; so wurde auch der Ausbau des Turmes auf spätere Zeiten verschoben. Einen eingehenderen Bericht über die Feier werden wir später mitteilen.

Nachdem wir in unserer letzten Folge eine neue Pfarrgemeinde aus Deutschösterreich hatten melden können, ist nunmehr dasselbe aus Böhmen zu berichten: Die Zweiggemeinde Grulich hat sich mit staats- und kirchenbehördlicher Genehmigung in eine „Deutsch-evangelische Pfarrgemeinde A. u. H. B. in Grulich-Tschenkowitz“ umgewandelt. Die Gemeinde Grulich ist ganz und gar als Kind der Los von Rom-Bewegung anzusprechen. Sie entstand vor 26 Jahren, gegründet von tapferen Neuprotestanten, Männern und Frauen, die ohne Furcht vor dem in der ganzen Umgebung allmächtigen Kiedemptoristenkloster den Schritt aus der Knechtschaft zur Freiheit wagten. Die stets durch Eifer und Treue ausgezeichnete Gemeinde — heute etwa 250 Seelen — hat in guten und bösen Tagen standhaft ausgehalten. Seit einer Reihe von Jahren ist mit ihr vereinigt die kleine Filialgemeinde Tschenkowitz, bestehend aus den Nachkommen jener armen deutschen Gebirgsweber, die im Jahre 1781, nach Kaiser Josefs des 2. Toleranzedikt, sich zum evangelischen Glauben bekannten, und zwar, wie mehrere tschechische Gemeinden ihrer Umgebung, zur reformierten Kirche. Die Gemeinde war infolgedessen bis 1918 mit einer tschechischen Muttergemeinde pfarramtlich verbunden. Es hing wohl auch damit, sicher aber auch mit der starken Ab- und Auswanderung zusammen, daß die Gemeinde Jahrzehnte hindurch nicht zu-, sondern abnahm. Auch als sie einen eigenen Vikar erhielt, der gesundheitlich stark gehemmt war, ging es nicht recht vorwärts. Doch warf die Los von Rom-Bewegung auch hierher ihre Wellen, insofern in der Nähe von Tschenkowitz durch den Uebertritt armer Weber die neue Predigtstelle Worlitzka entstand. Mit ihr zählt die Gemeinde heute etwa 180 Seelen (1889 rund 400 Seelen!). Die seit Jahren bestehende seelsorgerliche Vereinigung von Grulich mit Tschenkowitz ist nunmehr also durch die Umwandlung der beiden Gemeinden in eine gemeinsame Pfarrgemeinde A. u. H. B. abgeschlossen worden. Wir begrüßen die jüngste, 62. deutsche evangelische Pfarrgemeinde in Böhmen, Mähren und Schlesien und wünschen ihr kräftiges Aufblühen im alten Geist des Glaubens und der Treue!

Persönliches. Pfarrer Karl Frantendorfer in Neudel hat seine Gemeinde, die er zwölf Jahre hindurch, und teilweise in schweren Notzeiten, betreut und deren Erhebung zur Pfarrgemeinde er durchgesetzt hat, und die evangelische Kirche in Böhmen verlassen und das Pfarramt in Bersdorf bei Chemnitz übernommen. Zum Pfarrer in Komotau wurde Pfarrer Richard Järber in Pilsen gewählt. Pfarrer in Deutsch-Jahndorf (Burgenland) wurde Vikar Julius Augustin in Agendorf bei Dedenburg.

Der „Landespatron“. Wir teilten seinerzeit mit, daß die römische Kirche den hl. Martinus zum „Landespatron“ des Burgenlandes ernannt und daraufhin die Landesregierung angeordnet hat, daß am Martinstage, dem 11. November,

jämtliche Schulen, also auch die evangelischen, zu beslaggen haben. Von evangelischer Seite wurde darauf aufmerksam gemacht, daß ein römisch-katholischer Heiliger die Evangelischen nichts angeht und daß die evangelische Kirche keine Heiligenverehrung kennt. Daraufhin veröffentlichte ganz kurz vor dem diesjährigen Martinstag die Landesregierung den wunderbaren Erlass, daß alle Volksschulen und Kindergärten, ausgenommen die altkatholischen, am Martinstage zu schließen und zu beslaggen sind. Und nun zerbricht sich ganz Burgenland über diesen Erlass einer hohen Behörde den Kopf: im ganzen Burgenland ist nämlich keine einzige altkatholische Schule. Wohl aber gibt es dort 63 evangelische Schulen, über deren Dasein man auch in Sauerbrunn sehr wohl unterrichtet ist. Oder sollte man in Sauerbrunn die Absicht gehabt haben, von „altkatholischen“ Schulen zu schreiben? Auch in diesem Falle wäre zu bemerken, daß diese Bezeichnung, mit der man im Vormärz die Evangelischen in Oesterreich amtlich zu bezeichnen beliebte, ebenso amtlich seit 1848 abgeschafft ist. Man scheint bei der burgenländischen Landesregierung wirklich seltsame Sachverständige im Kultusreferat zu besitzen.

Die evangelischen Gemeinden in Slowenien haben sich nach den schweren Verlusten, die sie in der Uebergangszeit nach dem Krieg durch Wegzug erlitten, allmählich wieder gesammelt. Sie zählen insgesamt 2029 Seelen. Davon Laibach 370 (280 am Pfarrsit und 90 in der Außendiaspora); Cilli 342 (209 und 133); Marburg 869 (675 und 194); Pettau 123 (93 und 30); Mahrenberg 99 (74 und 25); St. Egidii 226. Obgleich die staatlichen Stellen sich bestrengen haben den Eindruck zu erwecken, als ob Uebertritt etwas Verbotenes wäre, sind doch 1925 40 Uebertritte zur evangelischen Kirche erfolgt, denen nur neun Austritte gegenüberstehen. Auch die Geburten (34) übertreffen wieder die Todesfälle (30), so daß ein Wiederaufwachen der schwer geprüften Gemeinden zu hoffen ist.

Der Lutherbund des ungarischen Montandistriktes wählte den Fürsten Egon Hohenlohe zum Vorsitzenden. Fürst Hohenlohe war früher römisch-katholischer Priester und trat vor zwei Jahren zur evangelischen Kirche über. Am 31. Oktober hielt er in der Kirche am Deáplaz in Budapest die Reformationspredigt.

Gemäßregelte Weitherzigkeit (i. „Wartburg“ Nr. 8). Die römische Küge gegen die gemeinsamen gottesdienstlichen Feiern in Ungarn hat sofortige Wirkung getan. Der ungarische katholische Episkopat hat in einer Konferenz gegen die gemeinsamen gemischten Gottesdienste, wie auch gegen den Gebrauch, gewisse Abzeichen zur Weihe aus der Kirche der einen in die Kirche der anderen Konfession zu bringen, Stellung genommen und gleichzeitig die Art der Abhaltung nationaler Feierlichkeiten in den katholischen Gotteshäusern geregelt. Im Sinne dieser Beschlüsse wird es (H. „Frlf. Btg.“ 563) als unzulässig erklärt, daß bei irgendeiner nationalen Feier an demselben Orte nacheinander oder gleichzeitig katholische Geistliche und die Seelsorger anderer Konfessionen einen Gottesdienst abhalten und eine Fahne oder andere „ichen weihen. Jede Konfession möge dies in ihrer eigenen Kirche besorgen. Die amtlichen Feiern dagegen können gemeinsam begangen werden. Das Absingen der nationalen Hymne in der Kirche ist nur bei nationalen Feierlichkeiten gestattet, damit dieses nationale Gebet nicht den Charakter des Alltäglichen annehme. Schließlich wird verfügt, daß die Schulfugend das ungarische Kredo, das nach dem Friedensschluß entstanden ist, von den kirchlichen Gebeten getrennt spreche, damit dieses nicht mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis, dem Vater unser, verwechselt wird.

Bund der evangelischen Kirchen in Polen. Die erste gemeinsame Tagung von Vertretern der sechs evangelischen Kirchen in Polen (unierte Kirche von Posen, unierte Kirche von Oberschlesien, lutherische Kirche von Kongresspolen, reformierte Kirche von Kongresspolen, reformierte Kirche von Wilna und Evangelische Kirche A. u. H. B. von Galizien) hat in Wilna vom 9. bis 11. November stattgefunden und hat nach den vorliegenden Berichten das Ergebnis gezeitigt, daß eine Plattform geschaffen, auf der der Protestantismus in Polen in einer freiwillig geschaffenen Einheitsfront für seine Rechte einsteht. Es war kein leichter Weg von jenem ersten Anstoß, mit dem das Lemberger Presbyterium die Frage im Februar dieses Jahres ins Rollen gebracht hat, bis zu dem Wilnaer Beschluß vom 11. November, unter dessen Eindruck sich die Führer der sechs evangelischen Kirchen in Polen die Hände zu gemeinsamer Arbeit reichten. Die Tagung war, wie erinnerlich, bereits für den Mai nach Wilna einberufen; sie mußte aber wegen der politischen Mätereignisse abgejagt werden. Die Zwischenzeit hat der Sache selbst insofern wohlgetan, als von allen beteiligten Kirchenmännern die heikle Frage gründlich bedacht und überlegt werden konnte und die Vorlagen für die Novembertagung wohl vorbereitet werden konnten. Als Er-

gebnis der nun abgehaltenen Wilnaer Tagung ist die an sich gewiß erfreuliche Tatsache zu berichten, daß es eben zu einer Einigung in den Hauptsachen gekommen ist. Aus den etwa 200 Abgeordneten von Kirchen und Gemeinden wurde die Verfassungskommission gewählt, die aus fünf vorkliegenden Verfassungsentwürfen die Grundverfassung für einen „Rat der evangelischen Kirchen in Polen“ zu redigieren hatte. In diesem Rat werden die sechs evangelischen Kirchen, die darin Sitz und Stimme haben, darüber wachen sollen, daß Friede und brüderliche Eintracht innerhalb ihrer Reihen herrschen und die Protestanten in Polen in ihren Rechten nicht beeinträchtigt werden. Die genannte Kommission hat die ihr zugewiesene Aufgabe ausgeführt und die Begründung des erstrebten Rates der evangelischen Kirchen in Polen ist Wirklichkeit. In dem Rat sind vertreten die beiden größten Kirchen von Warschau (lutherisch) und Posen (uniert) mit je zwei Sitzen und die Kirchenkörper von Kattowitz (uniert), Stanislaw (A. u. H. B.), Warschau (reformiert) und Wilna (reformiert) mit je einem Sitz. — Aus dem ehemals österreichischen Ost-Schlesien, das seinerzeit ziemlich gewaltsam der Warschauer lutherischen Kirche angegliedert wurde, waren nur polnische Vertreter der Gemeinden in Teschen und Ustron in Wilna anwesend; ihrem Begehren um Bewilligung von Sitz und Stimme im Rat ist nicht stattgegeben worden.

Soweit die uns vorliegenden Berichte, die z. T. noch einige Ausdrücke hoher Begeisterung und starker Befriedigung über das Erreichte beifügen. Wir nehmen an, daß die Vertreter von Posen und Kattowitz, die der Union zugestimmt haben, genau beurteilen konnten, wie weit sie gehen konnten, ohne die Belange ihrer eigenen Kirchen zu gefährden, und wir wissen es wohl zu würdigen, daß für gewisse Dinge, z. B. für gemeinsame Vertretung evangelischer Rechte gegenüber dem Staat auch eine gemeinsame Stelle da sein soll. Wie vorsichtig man aber mit derartigen Bindungen sein soll, haben die Vertreter der Deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien vor Kurzem genau gewußt, die den Eintritt in einen Kirchenbund, der ihnen zu starke Bindungen auferlegt hätte, ablehnten. Mehr oder minder überschwengliche Berichte, die die Wilnaer Tagung eine „Synode“ nannten und, wohl infolge ungenauer Kürze, den Eindruck zu erwecken schienen, als wäre der Zusammenschluß zu einer Kirche erfolgt, geben zu denken.

Ob wohl in Wilna auch die Angelegenheit des Posener „Paulinums“ behandelt wurde, das sich ein polnischer evangelischer Verein durch den gefälligen Staat zuschanzen ließ? Rechtzeitig erinnert jetzt eben D. Dr. Dibelius an diesen Raub („Christl. Welt“ 23), und zwar in der Antwort auf einen Aufsatz von Prof. Edmund Bursche (Sohn), dem dieselbe „Christl. Welt“ (22) in sehr weit getriebener Objektivität ohne redaktionelle Vorbemerkungen oder Vorbehalte zu einer Verteidigung der Warschauer theologischen Fakultät das Wort erteilt hat. Es war D. Dr. Dibelius ein Leichtes, seine Anschauung nachdrücklichst zu belegen, daß die Warschauer theologische Fakultät nicht als Fakultät in dem Sinne des Wortes, den wir damit zu verbinden gewöhnt sind, bezeichnet werden könne, und daß nationalistic Gesichtspunkte bei ihrer Begründung Pate gestanden. Wir erinnern an unsere seinerzeitige Stellungnahme zu der neuen Fakultät. Wir machten auch auf die immerhin auffallende Tatsache aufmerksam, daß die für die aus dem Boden zu stampfende Fakultät zu Professoren bestimmten Pastoren zur akademischen Schnellleiche aus dem Lande eines sehr stark betonten Luthertums — in die reformierte Schweiz geschickt werden mußten. Berlin oder Leipzig, Rostock oder Erlangen liegen ja — im Deutschen Reich, wo doch unmöglich ein „Pole“ seine wissenschaftliche Ausrüstung holen darf, selbst wenn erst sein Vater sich vom Deutschen zum Polen umgemauert hat.

Ausland.

Amerika. Nach altbewährtem Brauch hat der Vatikan wieder einmal eine Ehe, diesmal aus dem Hause Vanderbilt, um eine „Scheidung“ zu vermeiden, für ungültig erklärt, da die Einwilligung der Braut unter Furcht und Zwang zustande gekommen sei. In Amerika empfindet man es als unerhörte Anmaßung, daß der Papst über Gültigkeit oder Ungültigkeit von Amtshandlungen anderer Kirchen zu Gerichte zu sitzen sich erlaubt.

In einer am Danktagungstage in der St. Johns-Kathedrale gehaltenen Predigt übte der (anglikanische) Bischof von New-York, Manning, scharfe Kritik an dieser Ungültigkeitserklärung, die er als unberechtigte Einmischung bezeichnete. Er habe von zahlreichen Teilnehmern der Hochzeit erfahren, sie hätten keinerlei Anzeichen dafür wahrgenommen, daß die Braut unter Zwang handele. Das Scheidungsverfahren stelle eine Diskreditierung der christlichen Kirche und eine Schädigung des religiösen Gedankens dar und habe mehr als irgendein anderes Ereignis der letzten Jahre dazu beigetragen, die Heiligkeit der Ehe zu beeinträchtigen.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Lebensbeschreibungen und Erinnerungen.

Der bekannte Verfasser der Palästinabücher („Kennst du das Land?“ usw.), D. Ludwig Schneller, fährt fort, auszuholen. „Königserinnerungen“ betitelt sich sein neuester Band (Leipzig, Wallmann 1926. 266 S. Geb. 5,— M.), in dem er über mancherlei Begegnungen und Beziehungen zu gekrönten Häuptern redet: König Theodoros von Abessinien, Abdul Hamid, Carmen Sylva, namentlich zum Hohenzollernhaus. Ueberall stoßen wir auf das abgeklärte Urteil eines weltbesehrenden Mannes, eines gereiften Christen; manche Weit-schweifigkeit muß mit in den Kauf genommen werden. — Ein prächtiger Fund für den, der am Familientisch und im Verein vorzulesen hat, ist das Lebensbuch eines Vielgewanderten: Bineta, Erinnerungen eines Gottsuchers, von Ludwig Horn (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, o. J., 232 S. 1,50 M., geb. 5,50 M.). Der Verfasser kommt auf dem Wege über den Lehrerposten an einer norddeutschen Lehranstalt für amerikanische Prediger selbst nach Amerika und stellt dort an einer Reihe von Arbeitsplätzen seinen Mann, bis er im Schweizer Pfarramt seine endgültige Ruhe findet. Die lebenswürdige, am rechten Orte zurückhaltende und sachliche Erzählung von persönlichem Erleben läßt ganz von selbst allerlei nachdenkliche Probleme auftauchen, so über Vorzüge und Nachteile der Freikirchen, über die Adoption von Kindern und v. a. „Wartburg“-leser werden gerne die Erinnerungen an einen hingegangenen Freund, „Dr. Ottmar“, lesen, der auch ein treuer Freund und fleißiger Mitarbeiter der „Wartburg“ war. — Dann ein Buch aus der Familie Flex: Bernita Maria Möbis, Wer Gottes Fahrt gewagt, Bilder und Schicksale aus dem Hause Flex (Hamburg, Ernte-Verlag 1926. 181 S. M. 5 Bisd. Geb. 4,80 M.). Im Mittelpunkt steht Martin Flex, der gleich seinem Bruder Walter im Kriege gefallen. Aber in der Geschichte seines Werdens treten die Gestalten von Eltern und Brüdern lebendig, wie zum Greifen, vor das Auge des Lesers. Ein Buch der Nachfolge für die deutsche Jugend, die den Geist von 1914 nicht verleugnet hat und nicht verleugnen will. — Der „alte Blumhardt“, vor wenigen Jahrzehnten noch als ein altmodischer schwäbischer Pietistenpfarrer über die Achsel angesehen, ist in unseren Tagen zu neuen Ehren gekommen. Täuschen wir uns nicht, so scheint noch einem anderen, noch älteren schwäbischen Dorfpfarrer dieselbe Erweckung beschieden zu sein: dem „alten Plattich“. Ein älteres Werk über ihn erscheint soeben in neuer Bearbeitung: A. Fr. Ledderhose, Leben und Schriften des M. Johann Friedrich Plattich, neu bearbeitet von Friedrich Moos (Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1926. 310 S. Bbd. 5,— M.). Was dieser urwüchsige, fast allzu urwüchsige Seelsorger und Erzieher erlebt und erstrebt, getan und geschrieben, unbeschwert durch viel Bücherwissen, aber ein Führer zur christlichen Persönlichkeit, weil selbst ein christlicher Charakter im aller-tiefsten Sinn des Wortes, das berührt gerade unser Geschlecht nach dem Phrasenplabregen heutiger Erzieher geradezu erfrischend! — Die „Christlichen Frauenbilder aus neuerer Zeit“ von Dr. Heinrich Merz, neu hsg. von seinem Sohne, dem württ. Kirchenpräsidenten Dr. Johannes Merz (7. Aufl. Stuttgart, Steinkopf 1926. 370 S. Bbd. 6,— M.), sind längst in den Kreisen, für die sie bestimmt sind: christliches Haus, Frauen- und Mädchenvereine, bestens eingebürgert. Uebrigens ist diese neue Auflage gründlich verändert, mehrere alte Lebensbilder wurden ausgeschieden und durch einige, die bis in die jüngste Gegenwart hineinragen, ersetzt. Schr.

Schöne Literatur.

Zunächst freuen wir uns, wieder von einem neuen Brausewetter berichten zu können: Arthur Brausewetter, und hätte der Liebe nicht... (Ein Zeitroman. Breslau-Leipzig, Bergstadtverlag o. J. 317 S. Geb. 6,80 M.). Im Mittelpunkt steht diesmal das Erleben eines Mädchengymnasiums mit seinen Lehrern und Schülerinnen und seinem Direktor, dem das Schicksal zu dem verhilft, was ihm noch fehlt: der Liebe, die alles trägt, alles glaubt, alles hofft. Wie Brausewetter hineingreift ins volle Menschenleben, wie er seine Gestalten plastisch und lebenswahr herausbildet, wie er bei fleißigem Schaffen sich nie wiederholt, und immer neue Bilder aus dem Bilderbuch der Menschenvelt holt, das ist wahrhaft erfreulich. Möge auch die jüngste Gabe seiner Feder wieder viele Leser finden! — M. G. Delle Grazie, Unsichtbare Straße (Roman. Freiburg, Herder 1926. 425 S. 6,40 M.) hat gleichfalls einen Zeitroman geliefert — sofern man nicht den Zeitabschnitt, der ihr den Hintergrund bot, den Winter 1918 auf 1919, schon als Vergangenheit betrachtet. Da sich die Schriftstellerin, deren Romane einst unter dem Strich der „großen“ Wiener jüdischen Presse ihre Erst-erscheinung erlebten, nun zu einem kapitelfesten Katholizismus zurückgebildet hat, so ist der Gegensatz zwischen Schneeweiser

Jugend und lasterhafter Verworfenheit gar zu kraß ausgefallen, namentlich die Klosterfrauen leisten an Engelhaftigkeit wirklich das Unmöglichste. Aber daß sie schildern und erzählen kann, beweist auch diese jüngste unter den zahlreichen Veröffentlichungen ihrer Feder. — Auch Erwin Gros hat längst schon seine dankbare Gemeinde, die sein jüngstes Werk: *Der Heimwanderer* (Erzählung. Stuttgart, Quell-Verlag o. J. 266 S. Ganzl. 5,50 M.) mit Freude begrüßen wird. Krieg und Kriegsende, Gefangenschaft und Flucht, Heimkehr in das zerrissene und daniederliegende Vaterland, Auswanderung nach Amerika und schließlich die zweite Heimkehr zum Dienst in der Liebe: das ergibt eine Fülle bunter Bilder, und über der Mannigfaltigkeit des Geschehens leuchtet die Sonne tiefgegründeten Gottvertrauens und der hehre Schein sittlichen Lebensernstes. Ein Buch für Haus und Volk, das namentlich auch der heranreisenden Jugend wertvolle Dienste zu leisten vermag. — Noch ein Bestbekannter! Der Stoff, den sich Diedrich Speckmann in seinem jüngsten Werk erwählt hat (*Der Helfer*, Erzählung. 1.—6. Tsd. Bln., Martin Barmack 1926. 268 S. Bbd. 5 M.), berührt sich ein wenig mit dem soeben besprochenen Buches. Auch hier einer, der aus Amerika in das von den sittlichen Schäden der Revolutions- und Schieberzeit zersessene Deutschland zurückkehrt und hier gutem Geist wieder zum Recht verhilft. Diesen Stoff hat Speckmann mit der ihm eigenen Zielsicherheit ins Leben eines Heidedorfes hineingestellt, auch die Körnlein goldenen Humors nicht gespart. Auch dieses Werk muß eine erfreuliche Bereicherung unseres Schrifttums genannt werden.

Ein Volksgeschichtlein nennt Heinrich Federer seine jüngste Erzählung: *Das deutsche ABC* (Heilbronn, E. Salzer 1926. 94 S. Bbd. 1,50 M.). Leider kann diese Arbeit des liebenswürdigen Schriftstellers keineswegs als gelungen bezeichnet werden. Ihre Voraussetzung: in einem Schwarzwaldort ist das deutsche ABC „seit Urzeiten“ durch das lateinische verdrängt worden, so daß es ein neuer Lehrer mit aller Mühe wieder einzuführen sucht, ist Gott sei Dank unmöglich, und die darauf aufgebaute Erzählung ist bei aller Nettigkeit und Schalkhaftigkeit, bei allem freundlichen Ernst und allen guten Gedanken Federers erkünstelt. Wir hoffen, daß uns Federer wieder Dichtungen schenken wird, die auf sicheren Füßen stehen. — Die Welt der Halligen stellt den Menschen ganz auf sich, sie löst ihn vom Getriebe der Welt, inmitten einer großen beseligenden und vernichtenden Natur. Elfriede Kotermond, die uns schon einmal als Halligdichterin begegnete, hat diese Natur und diese Menschenwelt uns noch einmal nähergebracht: *Die große Stille*, Halligskizzen (Hamburg, Ernte-Verlag 1926. 107 S. Kart. 2 M., Bbd. 3 M.). Auch hier versteht sie, mit einfachen Mitteln die stille Größe der Natur und die glückliche Art der Menschen greifbar werden zu lassen. — Wir nannten öfter schon die vortreffliche Volksausgabe der Werke des unverwundlichen, kernigen Schweizers Jeremias Gotthelf; zuletzt konnten wir zwei Bände seiner „*Kleineren Erzählungen*“ empfehlen. Nun ist diesen der dritte, abschließende Band gefolgt. Wir haben in diesen Bänden, und gerade im dritten, eine Reihe der bekanntesten und geschätztesten Erzählungen des großen Menschenkenners vor uns. Hervorgehoben sei noch, daß in dieser Ausgabe Gotthelfs Werke in ihrer ursprünglichen, von zahlreichen Entstellungen gereinigten Gestalt wiedergegeben sind.

Für die Jugend.

Innerhalb einer Reihe, die dem Jugendschrifttum neue Bahnen erschließen soll, erschien: *Karlemann und Fledermisch* oder: Was zwei lustige Gesellen auf ihrer Weltreise erlebten. Von Wilhelm Matthiesen, m. 15 farb. Bild. von Johannes Thiel (Freiburg, Herder 1926. Quer-4°. Halbl. 6,50 M.). Das Buch ist dazu bestimmt, den Uebergang vom Bilderbuch zur ersten Lektüre zu schaffen, und die Bilder, von einem glänzenden Humor getragen, entsprechen dieser Zweckbestimmung aufs glücklichste. Dagegen scheint uns der Text über der für dieses Alter verfügbaren Höhentage zu stehen. — Gut, und für Knaben von 12—15 Jahren empfehlenswert ist die Seemannsgeschichte von Richard Melander, *Die Brigg „Zwei Brüder“* (m. 3 Bild. Ebda 1926. 175 S. 3 M., geb. 3,80 M.). Kräftige Abenteuer, gute Charakterschilderung, farbenbunter landschaftlicher Hintergrund — alles, was Jungen brauchen und haben müssen. — Der Name Ernst Kreidolf bedeutet Höhenleistungen. Was er in dem neuen Bilderbuch „*Lenzgegend*“ vorlegt (Zürich u. Leipzig, Rotapfel-Verlag. 8,40 M.), wunderbare märchenhafte Skizzen aus dem Leben der Schmetterlinge und ähnlichen Getiers, ist von einer Durchgeistigung, einer Gedankentiefe, die durch die beigefügten Verse kaum noch verstärkt werden kann. Auch die Reproduktion ist ganz vorzüglich. Das Ganze ist eine Gabe für hochgespannte Ansprüche. — Ein sehr dankenswertes Unternehmen begrüßen wir in „*Welhagen und Klasings Jugend-Bücherei*“, von der wir die ersten zehn Bändchen soeben

kennen lernten. Sie enthalten Erzählungen verschiedener bewährter Verfasser und Verfasserinnen, Biographisches (Bodelschwingh), Bändchen zur Länder- und Völkerkunde (über Polarforschung, über D. Dr. Schweizer als Arzt und Missionar) usw. Die handlichen, gut gedruckten Bändchen sollen in evangelischen Schulen der Haus- und Klassenlektüre dienen, sind aber auch für die Jugend- und Volksbücherei sehr geeignet. Wenn wir einen Wunsch aussprechen sollen, so wäre es der, daß Erzählungen, in denen das „*Erweckliche*“ zu stark betont wird, so daß es die Jugend noch nicht angleichen kann, nicht in die Sammlung aufgenommen werden möchten, und daß dafür Geschichten mit Handlung und Spannung erscheinen. Sonst fällt die Jugend immer wieder auf die Schundhefte herein.

Kalender.

Als der Kalender, dessen Verbreitung sich unsere Freunde und Leser ganz besonders am Herzen gelegen sein lassen müssen, ist rechtzeitig der „*Evangelische Volksbote*“ erschienen (Kalender des Evangelischen Bundes. 38. Jahrgang. Berlin W 10, Evangelischer Bund. 70 Pf.) Vorzüglich, gut vorrätig und reichhaltig in seinem gut gewählten Inhalt, mit reichem Bilderschmuck und allen nötigen praktischen Zutaten, nicht zu vergessen den feinen bunten Wandkalender, bildet er ein wirkliches Volksbuch, das den Gedanken des Evangelischen Bundes in weite Kreise zu tragen vermag. — Das Jahrbuch für Frauen und Mädchen „*Frauenlob*“ (24. Jahrgang 1927. Hrg. von D. Schubert. Stuttgart, Quellverlag. 50 Pf.) macht gleichfalls seinem guten Ruf, den es schon seit Jahren besitzt, wieder alle Ehre. Frauen und Mädchen finden hier einen sehr guten Kalender, der ihnen Schönes, Gutes und Nützliches in reicher Fülle bietet. — Etwas ganz Neues bringt „*Fürs Auge und Herz*“ (Abreißkalender für das deutsch-evangelische Haus. Witten, Westd. Luther-Verlag): er vereinigt zwei Abreißkalender. Oben ein Wochenkalender mit guten Bildern aus dem Schatz religiöser Kunst von Dürer bis Rud. Schaefer, unten ein Tageskalender, dessen Blätter der täglichen Hausandacht dienen. Der gute Gedanke, zwei solcher Kalender in einem zu geben, wird gewiß viel Freunde finden. — „*Nicht auf den Weg*“ nennt sich ein hübsch ausgestatteter Abreißkalender (Jahr i. B., Ernst Kaufmann. 80 Pf.) mit gutgewählten täglichen biblischen Vorlesungen und Liebesversen. — Schon im 4. Jahrgang liegt vor „*Der Kinderfreund*“ (Ein Bild- und Kunstkalender für die Jugend auf da Jahr 1927. Hamburg, Ernte-Verlag. Je 96 Bild- und Textseiten. 2 M.). Bei dessen eigener Beobachtung bestätigen, daß dieser Kinderabreißkalender begeistertes Entzücken geweckt hat. Der neue Jahrgang ist wieder trefflich gelungen. In seiner Mischung von Scherz und Ernst, Unterhaltung und Belehrung ist er ganz vorzüglich. — Der *Dürer-Kalender* für Kunst und Leben (Hsg. von Karl Maufner. Berlin-Zehlendorf, Dürer-Verlag. 3 M.) scheint allmählich seine Abnehmer doch wohl ausschließlich unter Katholiken zu suchen. Im vorigen Jahrgang kam wenigstens zum Luthertage ein Bild Melanchthons. Neuer ist jede Bezeichnung auf die Reformation anscheinend planmäßig vermieden.

Zeitschriften.

Unter dem Titel „*Schule und Evangelium*“ erscheint eine Monatschrift für Religionsunterricht und Schule, Hsg. von Magd. von Tiling und Dir. Karl Mühlfeldt; Schriftl. StM. Gertrud Pape (Stuttgart, J. F. Steinkopf. Monatlich 1 Heft. Jährlich 6 M.). Die Zeitschrift dient unseren der „*Evangelischen Schulvereingung*“ angeschlossenen größeren Verbänden als gemeinsames Organ und weist einen vielseitigen Inhalt auf. Starke Hinneigung zur Gogartenschen Theologie ist uns aufgefallen. — Im zweiten Jahrgang erscheinen die „*Blätter für kirchliche Archäologie und Kunst*“, die nach Text und Bildschmuck Vorzügliches bieten. Sie erscheinen in zwangloser Folge, als Rundbrief der christlich-archäologischen Arbeitsgemeinschaft. Die vor uns liegende Nr. 2/3 (3 M.; Jahrgang 6 M.) beschäftigt sich eingehend und geistvoll mit Gelandebuch und Konfirmationschein, und mit anderen künstlerischen Aufgaben der Volkskirche.

Die Vikarstelle in Mödling bei Wien

gelangt zur sofortigen Neubesehung. Jahresgehalt S. 3000.—. Bewerber — womöglich mit bisheriger Verwendung als Vikar oder Hilfspfarrer und zweiter Prüfung — wollen ihre mit Zeugnissen (Zeugnisabschriften) und Lebenslauf belegte Bewerbung bis längstens 15. Januar 1927 an das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde in Mödling N.-De., Scheffergasse 8, einsenden.

